

Zwischen zwei Welten

Muslimische Kinder und Jugendliche bewegen sich oft in einem Spannungsfeld zwischen Schule und Familie

NZZ, 30.6.2014

Immer wieder entsteht in der Öffentlichkeit eine Debatte über den Umgang der Schulen mit dem Islam. Den Direktbetroffenen helfen praktische Regeln aber weitaus mehr als politische Diskussionen.

Katrin Schregenberger

9. Februar 2014: Die Stimmbürger der sankt-gallischen Gemeinde Au-Heerbrugg stimmen für ein Kopftuchverbot an Schulen. Betroffen sind nur zwei Mädchen, ob das Verbot umgesetzt wird, ist noch offen. 15. Mai 2014: In Solothurn erteilt das Kantonsparlament einem Auftrag der SVP für ein Kopftuchverbot an Schulen eine Abfuhr. 28. Mai 2014: Das Volksschulamt des Kantons Zürich lehnt ein Gesuch für einen islamischen Kindergarten in Volketswil ab.

Die Liste liesse sich beliebig verlängern. Sie ist Ausdruck einer Beunruhigung in gewissen Teilen der Bevölkerung. Immer wieder gibt der Umgang der Schulen mit dem Islam Anlass für öffentliche Diskussionen. Die Problemfelder sind bekannt: Schwimm- und Sexualunterricht, Klassenlager, Respekt vor Lehrerinnen und – zumindest in der Politik – das Kopftuch.

Wer als Journalist bei Schulen nach Erfahrungen mit jungen Muslimen fragt, beisst aber oft auf Granit. Es wird manchmal zwar durchaus erwähnt, schon «schwierige» oder sogar «schlechte» Erfahrungen gemacht zu haben, exponieren will man sich jedoch ungern. Nicht so in Kreuzlingen.

Kaum ein Kopftuch

Kreuzlingen weist mit 52,8 Prozent den höchsten Ausländeranteil der Deutschschweizer Gemeinden auf. Für Markus von Siebenthal, Klassenlehrer am Oberstufenschulhaus Pestalozzi, ist die Gleichheit aller der wichtigste Grundsatz, den es in der Schule durchzusetzen gilt. Hierfür brauche es wenige, aber eindeutige Regeln; Ausnahmen werden nicht gemacht, auch für Muslime nicht. So, sagt er, ergäben sich kaum Probleme mit muslimischen Familien.

Nur selten werden Regeln missachtet, und das hat dann Konsequenzen. «Wenn ein Schüler am Freitagnachmittag in die Moschee statt zur Schule geht, wird eine unentschuldigte Absenz ein-



Eines der wenigen Mädchen, die am Schulhaus Berghalden in Horgen ein Kopftuch tragen – freiwillig, wie es sagt. KARIN HOFER / NZZ

getragen», sagt von Siebenthal. Dies sei aber nur einmal in sechs Jahren vorgekommen. Wertfrei über Religionen zu reden, helfe zudem, den Kindern diese Gleichheit klarzumachen. Auch Gruppenarbeiten trügen dazu bei, der Verbrüderung, welche er bei jungen Muslimen beobachte, entgegenzuwirken.

Kulturell unterschiedliche Werte kommen gemäss dem Lehrer zuweilen beim Thema Homosexualität zum Vorschein. Hier sei es wichtig, die Jugendlichen auf die verschiedenen Sehweisen hinzuweisen. Wenn die Ansteckung mit HIV von muslimischen Jugendlichen als gerechte Strafe für Homosexualität interpretiert werde, gelte es, die in der Schweiz herrschende Toleranz gegenüber unterschiedlichen Lebensformen klarzumachen.

Wen muss man schützen?

Beim Schwimmunterricht kommt es laut von Siebenthal kaum zu Schwierigkeiten. Manche muslimische Mädchen versuchten sich zwar durch Ausreden

am Schwimmunterricht vorbeizuschleichen – dies sei aber bei vielen Mädchen in diesem Alter zu beobachten. Und Kopftücher seien im Schulhaus Pestalozzi schlicht kein Thema, weil es sie praktisch nicht gebe.

Was von Siebenthal schildert, deckt sich mit den Empfehlungen des Dachverbandes Schweizer Lehrer und Lehrerinnen (LCH): Dieser rät davon ab, Schüler aus religiösen Gründen vom obligatorischen Unterricht zu dispensieren. Und auch bezüglich Kopftuchverbot ist man sich weitgehend einig: Beat Zemp, Zentralpräsident des LCH, ist gegen ein Kopftuchverbot an Schulen. Solche Verbote – davon gibt er sich überzeugt – hätten auf längere Sicht keinen Bestand. Die Gesellschaft entwickle sich stets weiter; was heute Anstoss erzeuge, werde morgen mehrheitlich auf Akzeptanz stossen.

Nicht so sieht dies Marianne Binder, ehemalige Kommunikationschefin der CVP Schweiz und Grossrätin im Kanton Aargau. Sie will ein Kopftuchverbot: «Viele meinen, das Kopftuch sei

kein Problem, weil so wenige Mädchen es tragen. Da frage ich: Für wen ist es kein Problem? Für die Lehrer? Für die Eltern? Oder für die Kinder?» Es gelte, die Kinder zu schützen. Es gehe hier nicht um die Religionsfreiheit, sondern darum, die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit im Freiraum der Schule zu verteidigen. Dass Mädchen das Kopftuch freiwillig wählen, könne nicht überprüft werden. «Wer kann denn in diese Kinder hineinschauen?»

Werte weitergeben

Für Halit Duran hingegen, Präsident des Verbandes Aargauer Muslime, steht ein Kopftuchverbot im Widerspruch zur Glaubens- und Gewissensfreiheit. Es sei Teil muslimischer Religiosität, müsse aber unbedingt freiwillig getragen werden. Eltern hätten das Recht, ihre Werte an ihre Kinder weiterzugeben. Dies verhalte sich wie bei allen andern Werten in der Erziehung: «Man kann versuchen, die Werte zu vermitteln», sagt er, ob die Kinder diese aber auch annähmen, sei

ihre eigene Entscheidung, die man weder kontrollieren noch erzwingen könne und dürfe.

An den Schulen wird über die Kopftuch-Frage anders als in der Politik kaum diskutiert. Hier stehen andere Probleme im Vordergrund. Herbert Kammacher, Schulleiter der Sekundarschule Egelsee in Kreuzlingen und selber auch als Lehrer tätig, sieht vor allem in den Geschlechterrollen Reibungspunkte. Weil die Frau in gewissen muslimischen Familien eine andere Rolle habe als in der Schweizer Durchschnittsfamilie, würden Lehrerinnen als Autoritäten von muslimischen Knaben gelegentlich nicht respektiert. Deshalb sei es wichtig, sehr früh Regeln aufzustellen und konsequent durchzusetzen. Aber auch der Kontakt mit dem Imam, der Gemeinde und den Eltern helfe, ein gutes Einvernehmen zu generieren. Kreuzlingen hat im Umgang mit der muslimischen Gemeinde in der Tat viel Erfahrung: Der erste muslimische Religionsunterricht der Schweiz unter schulischem Dach findet hier statt.

Mustafa Memeti, Imam des muslimischen Vereins Bern und Präsident des Dachverbandes der albanischstämmigen Muslime der Schweiz, sieht den einzigen Weg für ein konstruktives Zusammenleben in Toleranz auf beiden Seiten – also auch auf jener der Muslime. Wie Schulen das Kopftuch tolerieren sollten, so sollten auch Muslime ihre Ansichten ändern. «Wenn man in der Schweiz lebt, sollte man seine Erwartungen anpassen», sagt er.

Nicht auf Religion reduzieren

Andreas Fuhrer, Religionslehrer an der Sekundarschule A in Horgen, wo der Ausländeranteil 29,4 Prozent beträgt, sieht bei muslimischen Schülern nicht mehr Probleme als bei anderen auch. Ob es Probleme gebe, hänge viel mehr von der Erziehung als von der Religionszugehörigkeit ab.

Und nicht zuletzt spielt auch der kulturelle Hintergrund eine Rolle: «Die Kinder stehen oft in einem Spannungsfeld: Einerseits wollen sie der Familie gegenüber loyal sein, andererseits müssen sie die schulischen Regeln befolgen, die bei uns gelten.» Durch den Dialog könnten aber die meisten Hürden umgangen werden, meint Fuhrer. Ein echter Dialog entsteht jedoch erst, wenn auch Schulen mit schlechten Erfahrungen den Mut aufbringen, diese zu thematisieren.

«Die Schule sollte nicht immer nachgeben»

Die Muslimin Saïda Keller-Messahli ist Verfechterin eines Kopftuchverbots

Frau Keller-Messahli, wie stehen Sie zu einem Kopftuchverbot an Schulen?

Ich bin ganz klar für ein Kopftuchverbot an Schulen.

Weshalb?

Der ganze Rummel um Kopftücher und Burkini ist ein immer wiederkehrendes Theater, mit dem das Grundproblem verdeckt wird: der Körper der muslimischen Frau im öffentlichen Raum. Diese Kleidungsstücke sind unter anderem Markierungen; sie markieren das Mädchen als geschlechtsreif. Manchmal müssen sogar kleine Mädchen schon ein Kopftuch tragen. Statt den Fokus weg vom Körper zu ziehen, sexualisieren und tabuisieren sie die Körper. Das führt dazu, dass die Mädchen ein gestörtes Verhältnis zu ihrem Körper haben.

Inwiefern?

Dem Mädchen wird subtil beigebracht, dass sein Körper Ursache von Sünde und Schuld ist. Die Markierung ist zusätzlich eine soziale Absonderung.

Aber würde ein Verbot nicht ebenfalls den freien Willen der Mädchen einschränken?

Wie frei ist der Wille eines Mädchens in einem familiären Milieu, wo das Kopftuchtragen eine Selbstverständlichkeit

ist? Meistens wählen Kinder das Kopftuch nicht aus freier Entscheidung, sondern weil die Mutter bereits ein Kopftuch trägt und zu Hause eine Stimmung herrscht, die dasselbe vom Kind erwartet. Kinder wollen generell aber so sein wie die anderen Kinder, um nicht ausgeschlossen zu werden.

Verstösst ein Verbot nicht gegen die Religionsfreiheit?

Mit Religionsfreiheit hat das nichts zu tun, weil das Tragen eines Kopftuchs kein religiöses Gebot ist. Der Koran sagt kein Wort über das Haar der Frau, geschweige denn über ein Kopftuch. Das wird auch von namhaften kritischen Islamwissenschaftlern so gesehen. Bereits vor 22 Jahren erschien in der Schweiz eine Dissertation (von Rosine Lambin) zu dem Thema, die darlegt, dass der Schleier ein kulturelles Phänomen aus dem antiken Heidentum ist, das dazu diente, den Unterschied der Geschlechter hierarchisch zu handhaben. Später wurde er von allen drei monotheistischen Religionen übernommen. Es handelt sich also um eine vorislamische kulturelle Tradition, die überlebt hat.

Sind die Mädchen nicht in der Lage, sich gegen ihre Eltern durchzusetzen?

Es gibt Jugendliche, die sich gegen ihre Eltern durchgesetzt haben. Ich kenne solche Fälle. Das können aber nicht alle, weil der Gruppendruck und das Risiko des Liebesverlusts sehr gross sind.

Sind Sie selber mit oder ohne Kopftuch aufgewachsen?

Ich bin mit vier Schwestern zum Teil in Tunesien aufgewachsen, und bei uns zu Hause war das Kopftuch kein Thema.

«Das Kopftuch sexualisiert den weiblichen Körper.»

Saïda Keller-Messahli
Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam

Auch bei meiner Mutter und meiner Grossmutter nicht.

Wieso erachten einige Familien das Tragen des Kopftuchs als wichtig, andere wiederum nicht?

Es gibt ganz einfach liberale und konservative Familien. Die Konservativen sehen das Kopftuch als notwendig an, weil es sich in ihrem Dorf oder in ihrer

Gemeinschaft so gehört. Es ist bequemer, sich dem Gruppendruck zu fügen, als den Mut aufzubringen, eine Tradition zu hinterfragen und notfalls über Bord zu werfen.

Kennen Sie Muslime, die gleich denken wie Sie?

Ich kenne sehr viele Muslime, die so denken. Auch in der Schweiz beharrt nur eine kleine Minderheit von Muslimen auf dem Kopftuch.

Was erwarten Sie von Schulen im Umgang mit Muslimen?

Statt aus Bequemlichkeit immer nachzugeben, sollte sich die Schule mehr aus dem Fenster lehnen und beherzter für die Freiheit und die Gleichberechtigung von muslimischen Mädchen einstehen. Buben und Mädchen müssen gleichberechtigt sein, auch was den Körper angeht. Das müssen auch die muslimischen Eltern lernen.

Manche Lehrerinnen haben zuweilen Mühe, von männlichen muslimischen Schülern Respekt einzufordern. Warum ist das so?

Das hat mit dem Frauenbild gewisser muslimischer Jugendlicher zu tun. Ich habe selber auch unterrichtet und kenne das Problem: Da trifft man auf eine

Mischung von Machismus und einem völlig schrägen Bild der Frau. Hinzu kommt ein falscher Ehrbegriff, den manche Knaben früh mitbringen, nämlich, dass ein «ehrenhafter» Mann einer Frau überlegen sein muss.

Und wie sollten die Lehrerinnen und die Schule in solch einem Fall reagieren?

Den Buben muss klargemacht werden, dass Frauen gleich viel zählen wie Männer. Wenn ein solcher Fall auftaucht, muss dieses Verhalten besprochen und reflektiert werden, notfalls können auch Sanktionen folgen. Die Schule muss hier ihr ganzes Gewicht in die Waagschale werfen. Sonst tragen die jungen Männer diese Vorstellungen weiter in die Gesellschaft.

Konservative Muslime würden vielleicht antworten, das habe nicht mit der Religion, sondern mit dem kulturellen Hintergrund dieser Buben zutun.

Religion ist ein Teil der Kultur. Wenn wir ein harmonisches Zusammenleben anstreben, müssen wir überall ansetzen und dürfen keinen Konflikt scheuen.

Interview: Katrin Schregenberger

Saïda Keller-Messahli ist Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam.